

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 244.

Mittwoch, 19. Oktober

1927.

(8. Fortsetzung.)

Schattenpuppen.

Ein Roman aus Java von Willy Seidel.

(Nachdruck verboten.)

Erdrink sitzt, mit dem Arm eine zweite Stuhllehne umschlingend, eine erloschene Havanna zwischen den Zähnen, und lauscht einigen Äußerungen Heyermans', der sein bestes Deutsch hervorholt. Nur mit „Sie“ und „Ihnen“ hapert es, was aber drollig klingt. — „... da haben wir noch die Partikulier-Plantagen. Wir haben englisches Kapital, Hammond in Cheribon ... Aber Sie werden Ihnen wohl zweifellos am meisten für die deutschen Unternehmungen interessieren ... Das Straits- und Sunda-Syndikat ist deutsche Gründung ... Besonders übersichtlich ist da Tjitopo ...“

„Wo ist das?“

„Bei Buitenzorg, ganz bedenklich nah bei der Regierung also, Herr Erdrink. Man hat sie nicht gern, die Partikuliers, und kauft sie auf, hast du nicht gesehen; schnappt sie weg ... Doch in diesem Falle hat es keine Gefahr. Fremdes Kapital kann man immer weniger entbehren. Sehen Sie's an; inspizieren Sie, bestellen Sie, erfreuen Sie Ihnen an den Büchern, an der Fabrik ... Investieren Sie! Jawohl!! Es rentiert sich! Wir haben jetzt wieder Hausse. Sie wissen, wie viel bei uns verfault ist während des Krieges ...“

„... Ja, hier herrscht volle Erholung“, bestätigt Erdrinks Baf. „Wirtschaftliche Erholung ...“ Und sein Auge bleibt sinnend an den mächtigen Formen einer blonden Matrone hängen, bei deren Schritten man das leise Gläserklirren erschütterter Tische hört. Heyermans lacht sein lautes, sonniges Lachen. Sie sind beide nicht mehr ganz nüchtern.

„Ich muß selbst zurück nach Buitenzorg. Ich habe mich das vorgenommen. Ich nehme mich schon jetzt den Urlaub voraus ... Zurück muß ich, sonst merkt es der G. G. ... Ich versprach es Rehmerdill, ihn hinauszuschleifen. Machen wir doch eine Partie zu viert daraus!“

Noch liefert Rehmerdill keinen Beitrag zur Unterhaltung. Er hat den seltsamen Blick aufgefangen, den Erdrink auf Nora wirft. Was in dessen großem, dünnbehaartem Schädel nistet, kann man nur vermuten. Es ist dieser Bärenblick. Man muß ihn schonen. Dies denkt Rehmerdill keineswegs wortwörtlich so, wie es hier steht. Er fühlt nur etwas Unbestimmtes, und der kühle Arm streift seine fiebernde Hand. Er beugt sich also vor und sagt: „Ich danke dir, Roos. — Du hattest meine Zusage aber noch nicht. — Ich komme vielleicht später nach.“

„Tut uns leid“, sagt Erdrink, als sei er das Mundstüd für den ganzen Tisch. „Sehr schade. — Patienten?“

„Ja ...“ sagt Rehmerdill. „Patienten.“ Er fühlt, daß es seine Gastgeberpflicht ist, ein paar Pössel Geplauder beizusteuern. — „Ich habe die Patienten ja eigentlich zeitweilig an van Affelen abgeschoben, weil ich dies periodische Fieberchen habe, meine Herrschaften ... Ich brauche wirklich Ausspannung. Da hat Roos recht. Aber morgen muß ich unbedingt noch eine phänomenale Wahrheit vom Stapel lassen, sonst habe ich kein reines Gewissen. Da gibt es die alte Kwik Bol Nij — die Frau des Zuckerschinesen. Die

Familie ist aufgeklärt und sonst sehr kulant ... Doch diese Wahrheit muß ich in die Seide der blumenreichsten Worte packen, um sie genießbar zu machen.“

„Nanu?“ bröhnt Erdrinks Baf. Er entzündet den Havannastummel und pafft; sein mächtiger Brustkorb dehnt sich wie ein Blasebalg. „Ein Mysterium ...“

„Eigentlich keines, sondern ein gutartiges Geschwür — ein Prachtstumor, erlauben Sie ... Sie kennen diese Orientalen. Mit einer einfachen Operation würde die Alte noch doppelt so alt. An sich ist sie zäh wie Leder. Aber sie läßt einen nicht heran. Nicht einmal abtasten! Hände weg! Ich soll einfach zaubern. — Und morgen, vor einer schluchzenden Familien-deputation soll ich erklären, daß ich nicht zaubern kann.“

„Sabani sibi ...“ grunzt Erdrink.

„Hier stehe ich nun“, fährt Rehmerdill fort, „mit dem hübschen, handlichen Messer, vollkommen schaffsgebudig, und sage: „Erlauchte Stammutter, erhabene Beschließerin der siebenundsiebzig Himmel, schwinde deine Lilienfüße auf das handliche Rädertischchen deines unwürdigen Sklaven“, — oder so ähnlich. Nichts da. Alles prallt zurück. Die ganze Familie, Räucherkerzchen gebrauchsfertig, protestiert. Eine glatte Wand. Sie können nicht, mein Gott; sie können nicht. Kein Hund kann auf den Hinterbeinen laufen.“

„Bon selber nicht“, grunzt Erdrink.

„Und man kann sein Bestes nicht tun ...“

„Nicht Ihre Sache“, entscheidet der Gewaltige. „Was, Nora?“

„Nein, Herr Doktor“, stimmt Nora bei. „Niemand kann Ihnen einen Vorwurf machen. Niemand.“ Ihre Augen sind ganz groß. „Und man versteht, daß Sie deshalb noch hier bleiben müssen. Dann aber müssen Sie sich ausspannen. Hören Sie?“

„Ich höre und gehorche.“ Er stürzt ein Glas hinunter. „Ich glaube, Roos, das ist wieder mein Tanz?“ Er deutet nach dem Orchester und erhebt sich. „Der Anfang der Ausspannung ...“ sagt er scherzhaft zum Tisch und reicht Nora den Arm. „Bald wieder da, meine Herrschaften.“ — Und sie gleiten die Stufen hinab.

„Leistungsfähig, dieser Doktor“, hört er Erdrinks Stimme hinter sich, schon halb verschlungen von benachbarten Gesprächswellen. Nun kommt ein endloser, dumpfer Jazz, der eine einzige Melodie mit größtem Aufwand von Blech und Pauken ausschlägt; in den man sich hineingleiten läßt wie in ein laues Bad, das seine Wellen in betäubendem, einflussendem, monotonem Rhythmus an die Wände dieser gewaltigen Dampfbad-Wanne sendet ...

Er schiebt Nora in der Diagonale durch den Saal. Sie werden von den tanzenden Paaren ganz verschlungen. Der samtene Vorhang der Nacht hat aus seinen Falten mehr Leute geboren und immer mehr: aus den Pensionen und kleineren Hotels kommen sie, wo es keine Musik gibt. Nora hält die Augen geschlossen; wieder scheint sie voller Hingabe an die sanfte Bewegung, friedlich wie ein Wiegenkind, das im Banne fragwürdigster Klänge schaukelt ... Sie atmete aber nicht leise:

die ihre geliebte dem ist. Wohl ist es ihnen zu haben zum Welt den solen. Mola. Neu europäen nalle. Einnollen. Berbo. Ich. schän. Joll. ganze

sie stöhnt mit halboffenem Mund; dann reißt sie die Augen auf. Ihr erster Blick sucht den Tisch; der ist unauffindbar. Dann sagt sie: „Es ist barbarisch schwül hier, ich bekomme kaum Luft. Wollen wir etwas spazieren gehen? Zehn Minuten, nein? . . .“ Und ohne seine Antwort abzuwarten, ergreift sie seinen Arm und zieht ihn zum Eingang des Hotels hinaus.

Sie hat recht. Hier geistert ein Lüftchen. Sie gehen die Stufen hinab. Der vom Licht vereinzelter Vogenlampen bestrahlte Kanal blinkert stumpf. Vom Hotel fällt eine Lichtflut bis auf die Straße gerade zwischen den beiden Baringinbäumen hindurch. Das Wurzelgeflecht dieser mächtigen Wächter weicht schwarz und geheimnisvoll in den Schatten zurück. Die Finsternis gebiert verdrehte Laue, steile Schäfte, strotzende Säulen und verschlingt sie wieder. So steht dies verkrümmte Holz spukhaft erstarrt und drohend im Dunkel. Erst droben, in gewaltiger Höhe, verschmilzt das wuchernde Taster zu harmonischem Stamm, um sich dann kaum mehr erkennbar zu einem Dom schwarzer Blättermassen zu entbreiten.

Abgesehen von dieser Lichtstraße ist der Vorgarten finster. Nur wo das Wurzelgewirr sich öffnet, sprengeln gleißende Flecken den Boden und heben Bedeutungsloses hervor: das Stüd eines feiernden Wagens, das Kopfstuch eines bei seiner Zigarette träumenden Kutschers, oder das Gelb eines vorüberschwebenden Kagenleibes. Hinter dem Zaun schimmert der von Gummireifen polierte Asphalt bis zur Mauer des Kanals hinüber. Alle zehn, fünfzehn Sekunden fährt eine Autolampe in Begleitung eines grölenden Hupenschreies mit einer Flammenfackel von draußen herein und mäht die Finsternis ab, die schwer in sich zusammenstürzt. Der Himmel ist schwärzlich kobaltblau; die Sterne flimmern spitz; blickt man schräg zum Hoteldach hinauf, an der Fahnenstange vorbei, so sieht man den Mond: einen zitronenfarbenen Kahn, der fast wagrecht schwimmt. Die Luft ist still wie Stoff; der Mond sitzt brütend in seinem kupfernen Hof.

Ihre Füße treten vorsichtig auf, zwischen den Kieselsteinen tastend; dann gibt sie es auf und bleibt stehen. Sie legt ihm die Hand an den Arm; er steht dumpf, wie mechanisch, ebenfalls still. — „Ich kann mir denken“, sagt sie plötzlich mit ihrem schnell konstatierenden Ton, „daß Sie es hier in Indien nicht gut gehabt haben.“

Macht sie eine Anspielung auf Antja? Schon wieder?

Sein Gesicht ist ein blasser, verwischter Fleck. — „Sie sind sich nicht klar“, kommt es heiser von ihm, „was Sie angerichtet haben — will sagen, was Ihr Mann angerichtet hat. — Eigentlich sollte er mir eine Leibrente zahlen.“ Er räuspert sich wegwerfend und steckt eine Zigarette an. Sprühend glüht sie auf; an seiner schwankenden Hand tastet sie langsam sinnlose Leuchtrunen in die Luft.

„Doktor!! — Mein Mann . . . Er ist kein Erzengel, nein. Aber was hat er mit Ihnen angestellt?“

„Er kann natürlich nichts dafür“, kommt nach einer Pause die heißere Stimme zurück. „Er hätte ja ebenso gut van Affelen anrufen können oder einen anderen Kollegen . . . Nehmen Sie sich Zeit; vielleicht kann ich's erklären. Sehen Sie, hier in Weltevreden, sind die Kampoengs zwischen die weißen Stadtteile eingeklemmt; im Kebon Sirih ist ein Hotel, wo ich oft Patienten hatte. Ich saß stundenlang bei Halbirren, die sieberten; bei chronischen Tropenfällen; und hinter ihrer Zimmerwand war das Kampoeng. Das klingt sehr harmlos? Es ist ungeheuerlich. Die Verkäufer gehen vorbei, morgens drei und abends drei Stunden. Man sieht sie nicht, da die Wand nur eine Ventilierklappe oben hat wie ein Zellenfenster. Man hört sie nur. Einen halben Meter entfernt gehen sie am Bett vorbei; nur die hingepustete Wand ist dazwischen. Und sie schreien.“

Auch die Kinder der Inlanders schreien den ganzen Tag. Das sind Weinerlichkeiten, Späßchen, kleine Dramen genau wie bei uns. Doch diese Verkäufer schreien gellend und hoch wie Vögel. Man hört sie schon in der Ferne. Dann kommen sie näher . . . Sind sie am Zimmer angelangt, dann zerpalten sie buchstäb-

lich das Trommelfell. Man krümmt sich und ist vollkommen machtlos. Ermorden kann man sie nicht. Polizeilich kann man sie nicht zum Schweigen bringen. So toben sie sich aus.

Und blickt man auf der anderen Seite hinaus in den Hotelgarten, da sieht man weiße und scharfgezackte Schatten. Ach, diese Sonne, die das halbe Jahr hindurch ihr loderndes Perpendikel hinunterhängt . . . Sie verbrennt einem die Energie. Alles gerinnt; alle freudigen Entschlüsse, munteren Vorfälle, behaglichen Menschlichkeiten gerinnen. Es gibt ein charakterloses Zueinanderfickern halber Gebärden — sowie auch die vier Jahreszeiten hier verschwimmt zum finalosen, lebenslangen Hochsommer . . . Das ist das Hotel im Kebon Sirih, das ist jedes Hotel, das ist Indien, das sind zehn Jahre meines Lebens. Die letzten zehn Jahre . . . Wissen Sie das? — Er bringt die letzten Sätze stockend hervor. Es ist, als schwankte er hin und her. Sie steckt den kühlen Arm durch den seinen und sagt hastig, als befürchte sie sein gänzliches Verstummen:

„Und Ihr Beruf! Sie sind doch mit Leib und Seele dabei! Sie haben doch diese Menschenliebe . . . Ich denke an die alte Chinesin . . .“

„Mein Beruf. Ganz recht.“ Er tut, als besinne er sich plötzlich auf etwas, was immerhin noch in Frage komme. „Das sollte man meinen, nämlich, daß Tätigkeit einem darüber weghilft . . . Hören Sie. In den letzten Monaten habe ich fünfzehn Stunden täglich gearbeitet, wie ein Sklave geschuftet, so daß selbst mein Chauffeur zwischendurch schlappgemacht hat. Geld kommt herein . . . Jawohl. Aber es ist doch nicht das Geld, dem man im Grunde nachjagt. Es ist Sucht nach Betäubung, ich meine den eigentlichen Wortsinn: taub sein. Es ist ein Gezappel, eine stete Flucht. Wovor? Vor diesem Schrei, der einem gellend folgt. Vor der Sonne. Vor Indien. Wir werden den Platz räumen müssen. Jawohl . . . Dies gehört uns alles nicht.“

(Fortsetzung folgt!)

Am grünen Tisch.

Von Friedrich Eisenlohr.

Aus dem soeben im Boren-Verlag, Berlin-Grunewald, erschienenen Werk „Das gläserne Netz“, ein Roman aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts“, von Friedrich Eisenlohr, bringen wir nachstehend eine kurze Probe mit Erlaubnis des Verlags.

Artur künftete, wie jedesmal beim Betreten eines Spielhalls, unsinnige Aufregung. Seine Hände, die er in den Taschen verbara, zitterten, und sein Herschlag verdoppelte sich. Sein Atem stockte, als er Thieffen fünfhundert und mehr, einmal tausend Franken auf ein Banco setzen und gewinnen sah. In der ersten halben Stunde war er von Minute zu Minute im Begriff, den Freund am Arm zu packen und ihn mit dem Gewinn aus dem heißen Saal zu zerren. Wie er aber mehr und mehr Scheine und Schips vor seinem Plake sich anhäufen sah, verfiel er einem Rausch, in dem ihm das Unmögliche möglich, wahrscheinlich vorkam. Es riß ihn an den Tisch. Thieffen reichete ihm eine Marke zu hundert Franken, und von dem Augenblick ab sah und hörte er nichts mehr von dem, was vorging.

Sinter einem grauen, klingenden Rebel schnarrten die eintönigen Phrasen der Croupiers wie Kommandos. Er versohle mit Jubel und Wut die roten und weißen Spielmarken, die sich einzeln und in Kolonnen über das grüne Tuch bewegten, vor ihm halt machten und wieder verschwanden. Er schlug Karten um, nannte Zahlen, verlor und gewann, ohne eine Vorstellung von dem Geld zu haben, das durch seine zuckenden Finger lief. Es hatte jeglichen realen Wert verloren.

Er hatte keine Vorstellung, wie lange der Zustand gedauert hatte. Später erinnerte er sich, daß er zu sich gekommen war durch die Berührung einer Hand, die sich mit dem Gewicht eines Zentners auf seine Schulter gelegt hatte. Der Rebel vor seinen Augen lichtete sich. Klar und scharf sah er die hageren, feisten, überreisten Köpfe der Spieler, die emsigen Hände der Croupiers und hörte die Stimme Thieffens dicht hinter sich: „Du scheinst gut gearbeitet zu haben. Komm! Wir wollen souperen!“

Artur erhob sich mit einem Ruck, der den Stuhl umwarf, und griff mit beiden Händen in die Setons, die seinen

Platz umsäumten, stopfte sie gierig in die Taschen und wurde die Beute eines zügellosen Triumphgefühls. Seine Gedanken überstürzten sich, während er neben Thiesen durch den Saal schritt nach der Tür, die in das halbdunkle Speisezimmer führte.

„Ich habe gewonnen! Mindestens tausend Franken. Es können fünfzehnhundert sein. Wie ging das zu? Niemals besah ich so viel. Ich werde eine Wohnung nehmen. Nein! Ich werde reisen. London, Marseille, Nizza, Rom, Kairo, New York, wohin ich Lust habe! Monte Carlo! Dort werde ich Hunderttausend gewinnen! Was für einen entsetzlichen Durst ich habe! Niemals waren Lippen und Gaumen so ausgehöhrt!“

„Champagner!“ sagte er plötzlich laut und lachte hell auf.

Im Nebenzimmer setzten sie sich an einen gedeckten Tisch, und Thiesen bestellte mit raucher Stimme wahl- und planlos. Als die dienstfertigen Kellner verschwunden waren, zog Thiesen Banknoten und Shirts hervor, ordnete sie auf dem Tisch nach Größe und Wert, zählte sorgfältig und nannte mit erzwungener Kaltblütigkeit das Resultat: 8420 Franken! Fiebernd folgte Artur seinem Beispiel. Als sie alles zusammenrechneten, fehlte ein geringer Betrag an der Summe von zehntausend Franken.

Die Kellner brachten Platten mit kaltem Fleisch, Geflügel, Gemüse, Salaten und Früchten, entkorkten Champagner- und Whistoffläschen. Sie tranken und entwarpen phantastische Projekte, gründeten Journale, Verlage, Theater, reisten nach Westindien und um die Welt, und hatten Löwe, der allein an einem Tisch im Saal weiterkämpfte, vergessen.

Ein Lachen im tiefsten Bass riß sie aus ihren Projekten. Ruthardt Löwe setzte sich zwischen sie an den Tisch. Die kaum berührten Platten leerten sich unter seinen wuchtigen Griffen.

Die Summe, die Thiesen ihm mit absichtlicher Beläufigkeit zwischen zwei Gängen servierte, blieb nicht ohne Eindruck. Mehrmals rechnete Löwe nach und stellte den kleinen Fehlbetrag fest.

„Das ist der Moment der großen Chance!“ sagte er und stand auf. „Monate, Jahre können wir warten, bis er wiederkehrt! Ihr wollt euch feige und habgierig aus dem Staube machen mit kümmerlichen zehntausend Franken, die nicht einmal voll sind? Damit fängt man an am großen Tisch!“

Die Beiden sahen sich an. Jeder entdeckte im Auge des andern das Aufflackern des Fiebers, das sie mit Phantasien betäubt hatten. Sie folgten Löwe an den mittleren Tisch, an dem die großen Banken nach zwei Seiten gehalten wurden, und steigerten die gleich darauf ausgebotene Bank zu fünfzehnhundert Franken. Thiesen setzte sich hinter den Schlitten, verlor das Banco, erneuerte und zog die Bank mit wechselnden Chancen durch. Die nächste und übernächste gab Löwe. Artur löste ihn ab, von Thiesen nach ein paar Schlägen wieder verdrängt. Die Chance schlug um, und der Bestand ihrer gemeinsamen Kasse schmolz in wenigen Minuten auf zweitausend Franken zusammen. Löwe warf den Rest in die folgende Bank und brachte sie durch tühne Coups nach zähem Kampf auf rund zwanzigtausend Franken.

Bei einem flüchtigen Überschlagn gegen sechs Uhr morgens fiel auf jeden der Drei ein Anteil von zehntausend Franken. Um sieben Uhr waren einige hundert Franken übrig, mit denen sie an den Chemin-de-fer-Tisch zurückkehrten, an dem sie wieder die stärksten Spieler waren. Fünf Minuten nach acht Uhr setzte Thiesen den letzten Louisd'or und gewann.

Löwe hatte den Tisch verlassen, und Artur war ihm mit einem schweren, dumpf brausenden Schädel in die Garderobe gefolgt. Mit Thiesens Hut kehrte er in den Saal zurück und sah, daß er beim Croupier fünf rote Shirts gegen einen Hundertfrankenschein einwechselte. Den Hut auf dem Kopf, hielt Thiesen das nächste Banco und verlor auf acht gegen neun den eben gewechselten Schein.

Stattig und schweigend verließen sie den Saal und fanden in den Taschen, während sie den öden, im Morgenlicht schmutzig und trostlos daliegenden Hof durchschritten, einen Shit zu fünf Franken und fünfundsiebzig Centimes. Den Shit warf Thiesen dem Boy, der am Tor auf sie wartete, grimmig vor die Füße.

Mitten auf der Place St. Georges aber in heller Sonne lag der Länge nach auf dem Pflaster Ruthardt Löwe, blies den Rauch seiner Zigarette in die Luft, ohne von den kopfschüttelnden Passanten Notiz zu nehmen, und sagte, als die erstarrten Köpfe der beiden in sein Gesichtsfeld traten, in melodischem Bass: „Gott sei Dank, daß der ganze Dreck beim Teufel ist, wohin er gehört!“

Mit einem Lachen, das von den grauen Häuserfassaden widerhallte, hoben sie ihn auf. Nach dreiviertelstündigem Zuharrsch frühstückten sie auf Kredit vor dem neueröffneten Raum des Café de la Rotonde auf dem Montparnasse.

Fahrt durch den Präriebrand.

Von Kurt Voss.

Der Blick stiert müde ins Endlose: rechts wie links strahlt das buschhohe Gras der Prärien in kaum gehügelter Brandung, und verliert sich zu den Horizonten im Dunst der unerträglichen Sommerhitze.

Wie durch eine grau flimmernde, dörrende, gläserne Siederöhre flaut tagaus, nachtein der Expres von Ozean zu Ozean, von Blut zu Blut durch den feurigen Ofen. Hinter der rückwärtigen Plattform sehen wir die steilgerade Spur stumpfsinniger Weiten ins schreiende Licht verrinnen, in die maklos gleisende Sonne.

Drinks und Eiscrème schmeden sad, des Lautsprechers blecherne Fanfare ertotet nur noch wütende Blide, Bücher und Journale zerfetzen in den Windeln. Jetzt tanzt hier, dort ein nacktes Geäst über die Steppe — wirbelst verlost vorüber, ein bleicher Felsbrocken, Dorngebüsch. Etwas wie ein Fahrweg zerbröckelt in eine verborgene Tiefe.

Die Luft wird schwerer, dider, stehend, widerlich. Mein Gegenüber reißt sich mit einem grimmigen Rud den Hemdtragen rücksichtslos auf.

Der Dunst flieht in Streifen vorbei, wird dichter, erstickend. Gequält hängen wir halben Leibes aus dem Fenster. Sand und Kohlenstaub bohren sich nadehart in die Haut.

Da — was springt da — und da?

Wie eine rote Sünde? Wieder dort — und dort?

„Feuer!“ brüllt Alarm durch den Zug. „Präriebrand!“ Die Klingeln rasen, irre Schreie stehen durch den wahnwitzigen Lärm, Bremsen brüllen, Sirene heult, in den Gängen fällt alles kopflos übereinander. Der Expres fährt langsamer. „Die Fenster zu!“ Rings sehen wir gebannt die Flammen heben, galoppieren, sprunweise vorschneilen — verschwarze Wolken verlostten Graes stoßen hoch, vorweltliche Untiere, zerplaten in Funkengarben, unter trommelndem Donner.

Und der Expres fällt plötzlich mit schrillum Pfeifen in ein Hüllentempo.

Zugbegleiter klettern durch die schreiende fanatische Menge und überbrücken sie: „In fünf Minuten auf der Strombrücke! — Brandgrenze! — Zurück war unmöglich!“

Der Rädertakt ist ausgelöscht — ein Orkan ist diese Fahrt. Troddem überläßt von der gewaltigen Stimme des Präriebrandes! Scheiben zerplittern im Luftdruck. —

Die Füße ziehen wir auf die Bank, den Kopf zwischen die Knie, Zähne in den Armelstoff, in ein nasses Tuch verbissen —

Bremsen aischen auf, der Boden unter uns wankt.

Wir hocken klein, verkrampft, warten — warten — endlose Sekunden auf endlose Sekunde.

Wacht uns Ruf: „Aussteigen! — Aussteigen —“

Wir tauchen auf — starren uns verzerrt, leblos an. „Aussteigen —“

Als wir hinausbliden durch die zerfetzten Fenster, wälzt sich unter uns in lehmigen, trägen Wellen der Strom und — wir fühlen es ja — durch das wankende Gefänge der himmelhohen Brücke singt ein kühlender Wind.

Wir stürmen hinaus.

Am Brückenkopf versammelt — mitten unter uns sorglos in verbrannten Kleiderfetzen zwei blinde Passagiere, die auf den Puffern einen schlimmen Freitrip abmachen — taunen wir in die überrote, schwarz überwältzte Wolke, die sich beiderseits gegen die Brücke vergeblich aufstürmt, in den sumpfigen Niederungen versinkt. Hochoben blitzen Feuer auf, hinziehend wie Raketen: brennende Vögel.

„Sehen Sie doch, ein Hirsch —“

„Und dort drei Büffel —“

Bäsen, Guanacos, Hunde, Mulas, Geier, Mustangs — Von Wunden überblutet, von Brandblasen verkrustet, bedeckt von Schweiß und Grastohle röchelt, wankt, friecht, schäumt unsern Hügel zu die geschlagene Armee der Tiere. Aneinander gestützt, sich sorglich heffend, taumeln sie hinan. Fallen vor uns, zwischen uns, gute getreue Kameraden. Beden sich die Schwären, rücken sich mit wehem Laut gegenseitig die Läufe in Ruhelage. Niemand unter uns empfindet anders als herstrauriges Mitleiden.

Sie dulden furchtlos unsere helfenden Hände.

Niemand spricht. In einer seltenen Scham befangen schaut keiner den andern an in dieser Stunde urgeheimnisreichen Lebens.

Einige Frauen schluchzen verhalten. Im letzten Aufbrüllen versinkt jäh der Brand — wer achtet noch seiner! — die Wolkensäulen zerfließen gemach in einem plötzlich aufkommenden strammen Winde, das Sonnenlicht flutet rein und klar und milde über den Gelbhügel, über die schwarze, schwach rauchende Prärie. Silbergewölke segelt. Tropfen fallen leicht mit hellem Klängen.

Pfiff. „Einsteigen!“

Stumm folgen wir dem Befehl. Letztes scheues Streicheln. Dumpfes, brummelndes Geströhn hinter uns.

Die Räder ächzen, die Brücke schwingt —

Wir lehnen schweigend in den Fenstersplittern, schauen zurück. Regen senkt sich wie ein Schleier vor die entschwindende Traumstunde.

Panoptikum.

Von Heinrich B. Krans (Wien).

Im Wurstelprater, zwischen der groben Grottenbahn mit dem feuerspeienden Drachen und einer winzigen Schiebhütte liegt einer der Sehnsuchtsorte der kleinen Dienstmädchen, der neugierigen Kinder. Dennoch hat er nicht seinesgleichen, er ist Auferstehung und unheimlichstes Wunder, eine große, wilde Welt: Panoptikum. Hier zaubert die Phantasie Vergangenes und Fernes, Märchenstimmung und sentimentale Exotik in eine seltsam ferne Gegenwart. Wachsmodelle geben vollendeteste Täuschung. Schauer und Ehrfurcht erfüllen das Herz, Nerventümel und Väterlichkeit entseßeln die Brust, Geschichte wird lebendig. Es ist zu viel um sechs Groschen.

Man tritt beschwingten Schrittes ein und bleibt dann zögernd stehen. Kalte Luft drückt auf die Brust, als ginge es in eine Totenlammer. Dann hebt man den Blick und sieht sich von Hunderten Menschen umringt. Menschen? Nein, man weiß, es sind nur Wachsmodelle mit Bierat und Bändern, bunten, muffigen Kleidern und totem, künstlichem Haar gepußt. Aber dennoch — die Täuschung ist so vollkommen, daß man erschrickt. Der Fuß will nicht vorwärtschreiten. Eine Nacht allein unter diesen lebendig toten Puppen — entseßlicher Gedanke. Sind sie denn wirklich tot, bewegt sich nicht da nebenan eine Hand, ist kein Hauch in diesem Mörder drüben mit den drohend geschwungenen Brauen?

Ein Mädchenlachen flattert auf. Man fährt zusammen, sieht sich verwirrt um, sucht die Ausgangstür mit dem Blick. Aber dann atmet man lächelnd auf: Zwei junge, blonde Dinger in verwaschenen Kleidern, Hand in Hand, stehen vor der Gruppe „Das Urteil des Paris“ und biegen ihre jungen Körper in ausgelassenem Lachen. Die drei sizilianischen Schönheiten, die den „Don Juan vom Lande“ umringen, sind nicht nach ihrem Geschmack. Vielleicht haben sie auch eine Ähnlichkeit mit irgend einer mißliebigen Freundin entdeckt; sie sind sehr vergnügt und pressen die roten Hände an den blutleeren Mund.

Nun wandert man von Gruppe zu Gruppe, von Bild zu Bild. Was für wundervolle Welten tun sich auf! Eine „Braut in Indien“ auf ihrem Liebungsselephanten lächelt leblos und doch reizvoll; „Hansl und Gretel im Pfefferküchenhaus“, „Aschenbrödel“ und „Klapperstorchs Musterlager“ führen in die Märchen der Kindheit. „Der Schrecken Sibiriens“ ergreift mit wundervollen Bildern, „Der frante Dackl“, von kleinen, süßen Kindern im Wagen zum Doktor geführt, löst wehmütiges Lächeln aus. Dann wird man in fremde Länder entführt. Bild Nr. 76: „Die balancierende Orientalin.“ Was sagt der Führer: „Grazios wiegt sich der Körper der schönen Orientalin hin und her, indem sie auf ihrer Stirn das Schwert balanciert. (Mechanisches Kunstwerk).“ Das da ist nicht mehr lebloses Wachs, von Künstlerhand geformt, das ist blutvolles Leben, diese zarte Rundung des Oberarms, dieser duftige Hauch des Teints, diese roten, feuchten Lippen, sich zu einem Lächeln öffnend — verzückt starrt ein schwächlicher Gymnasiast zur Seite seiner Träume empor. Nie sah er ein schöneres Wesen. Aber sie hat eine Rivalin. Dort drüben im Glaskasten auf weinrotem Samt ruht eine bezaubernde Rotblondine. Es ist „La belle Irene“, die tätowierte Amerikanerin, ein Weltwunder. Pfauenfedern, Goldreifen, Blumen, blühende Steine, alles ist künstlich und doch echt, schimmert im Licht, funkelt und blüht — es wird hier nicht gespart, um auch Große zu entzücken.

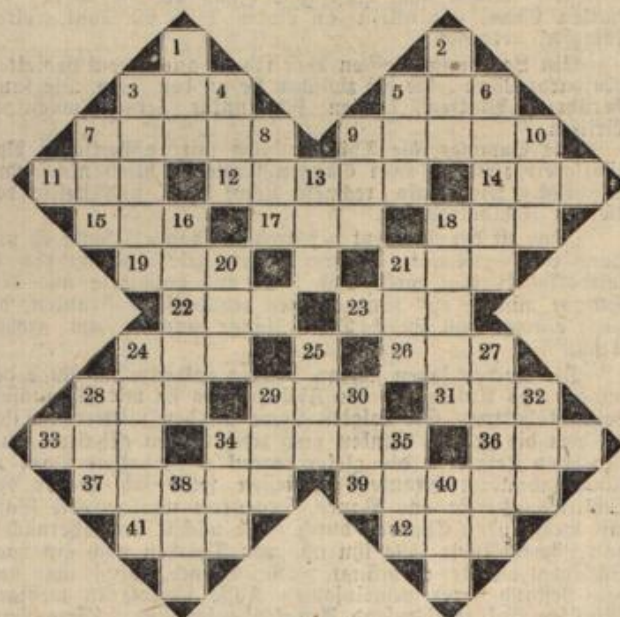
Ein Schritt nach links: Der deutsche Riese, genannt der „lange Peter“, über zwei Meter groß, blickt majestätisch über unsere Köpfe; zu seinen Füßen: Prinz Kolibri, der kleinste Mensch der Welt; sie führen zur Galerie berühmter und berühmtester Menschen, die hier einer staunenden Nachwelt lebendig werden. Vielleicht ist man erst wirklich groß, wenn man hier wieder auferstehen darf?

Wer wurde würdig befunden? Natürlich: Goethe und Schiller, dann Voltaire, Luther, Richard Wagner, Papst Pius X., Raffaele, neben ihm Johann Strauß, Fürst Bismarck, Admiral Togo, Graf Moltke. Und dann Lihung-

tschang? Man erinnert sich nicht an diesen Namen. Man blättert im Führer: „Der chinesische Bismarck“, Vizekönig der Provinz Petchili, verfügte über ungeheuren Reichtum. General Doubert? Hier ist man bewandelter: der Burengeneral. Anschauungsunterricht in Geschichte. Und dann wandert man noch an vielen österreichischen Fürsten und Generalen vorüber, die Gedichte, die man einst zu ihrem Lobe lernen mußte, hat man vergessen, jetzt leben sie wieder auf: im Panoptikum. „Prinz Eugen, der edle Ritter...“

Hier sind die Helden, drüben die — Verbrecher, einige Schritte entfernt. Eine unheimliche Versammlung: der Massenmörder Schent, Saarmann, der Knabenschänder Czolgosz, der anarchistische Mörder Mac Kinsleys sind die Protagonisten des Theaters. Zu viel Schauer in einem engen Raum. Das Auge wird mit Schreckensbildern erfüllt, man hört Blutraschen, Opferstöhne, Stöhnen — entflieht. Und ist dann entronnen, steht wieder mitten im Leben, im Prater, Orgeln kreischen, Lichter blinken, Menschen lachen und rufen, das Riesenrad dreht sich majestätisch stumm und führt den Blick zum sternbesäten Himmel, wo Ruhe und Friede wohnt. Nein, ein zweitesmal gehe ich nicht ins Panoptikum. Aber einmal muß man doch seine Zauber und Schauer erlebt haben.

Kreuzwort-Rätsel.



Senkrecht: 1. Wintersportgerät. 2. Männliches Kind. 3. Land in Mitteleuropa. 4. Bild. 5. Mineral. 6. Ort bei Berlin. 7. Körperliche Erfrischung. 8. Europäische Hauptstadt. 9. Fisch. 10. Bedrückender Zustand. 13. Teil der Tafelgasse. 16. Kraftquelle. 18. Rheinische Stadt. 20. Anderer Name für „Kurort“. 21. Warmes Getränk. 24. Rüge. 25. Weiblicher Vorname. 27. Geldbewahrung. 28. Brennstoff. 29. Name für den Weltenraum. 30. Zahlwort. 32. Fremdwort für „Fluß“. 34. Stadt in Marokko. 35. Fluß in Ungarn. 38. Stadt im Regierungsbezirk Düsseldorf. 40. Gefotenes. — Wagerrecht: 3. Einfahrt. 5. „Unverfälscht“. 7. Pelztier. 9. Rattengift. 11. Trinktube. 12. Römischer Dichter. 14. Fremdling. 15. Kirchliches Gebäude. 17. Platz bei Bewegungsspielen. 18. Altd deutsches Getränk. 19. Anerkennung. 21. Tiefland. 22. Zeitabschnitt. 23. Rheinischen. 24. Lebensende. 26. Knecht. 28. „Gefocht“. 29. Weiblicher Vorname. 31. Russischer Herrschertitel. 33. Teil der Uhr. 34. Hauptprodukt. 36. Englische Anrede. 37. Schiffsteil. 39. Italienischer Dichter. 41. Lotterieurkunde. 42. Fremdwort für „Straße“. (A gilt als ein Buchstabe.)

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 238: Wagerrecht: 2. Hund. 6. Legat. 7. Oper. 8. Leer. 9. Er. 10. Emil. 12. Dante. 15. Leda. 17. Der. 18. Das. 20. Imme. 22. Ebene. 24. Ares. 26. Oboe. 28. Erato. 30. Holz. — Senkrecht: 1. Leim. 2. Halle. 3. Ute. 4. Dora. 5. Rente. 9. Edam. 10. Erde. 11. Ise. 13. Noer. 14. Gros. 16. Dieb. 17. Der. 19. Abend. 21. Maers. 23. Noah. 25. Esie. 27. Del.